

Über das Instrument hinaus

Die Saxophonistin Valentine Michaud und die Flötistin Melody Chua

Thomas Meyer

Einfach Musik machen: So klar dieses Ziel hinter der Berufsausbildung steht, so reicht es manchem und mancher doch nicht aus. Gerade heute. In einer sich wandelnden Kulturszene suchen die Studierenden früh nach anderen Möglichkeiten. Und in den Studiengängen der Musikhochschulen bieten sich ihnen auch vielfältige Alternativen. Hier das Doppelporträt von zwei jungen Musikerinnen, (ehemalige) Studentinnen der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK), die dieses Angebot nutz(t)en, und – vielleicht – auch der Blick auf eine neue Generation junger Musikerinnen und Musiker.

Gewiss werde es weiterhin grosse Konzertveranstaltungen geben, aber man müsse heute den klassischen Konzertsaal öffnen. Man dürfe nicht einfach nur Stücke präsentieren, müsse neue Zusammenhänge schaffen und diese Musik auch für ein anderes Publikum, für Kinder und Nichteingeweihte, zugänglich machen. «Da muss sich etwas ändern.» So sagt Valentine Michaud, die junge Saxophonistin, die dieses Frühjahr ihre Studien an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) abgeschlossen hat. Ungemein kreativ geht sie mit den Konzertformaten um. Steht sie damit vielleicht für eine junge Generation, die sich in einer wandelnden Umgebung orientieren muss, die aber auch neue Herausforderungen entdeckt? Ist sie die Ausnahme? Oder schon bald die Regel? Wollen sich junge Musikerinnen und Musiker tatsächlich nicht mehr mit den herkömmlichen Konzertformen begnügen? Denn auch die zweite Porträtierte dieses Textes, die Flötistin Melody Chua, experimentiert mit den Repräsentationsformen. Auf erfrischend lockere und originelle Weise spielt sie damit und bezieht Elektronik, Visuelles und Szenisches mit ein. Das Metier der Musikerin wird dabei ganz selbstverständlich ausgeweitet. Wie lässt sich dies, fragt sich schliesslich der in die Jahre kommende Betrachter, mit jenen Versuchen vergleichen, mit denen die 60er und 70er Jahre die Konzertformate aufweichen bzw. aufbrechen wollten? Und er entdeckt anstelle der Zerstörung verkrusteter Hierarchien heute neue Ansätze.

LEUCHTENDES METALL

Es ist gewiss kein Zufall, dass sowohl Valentine Michaud als auch Melody Chua für ihre Studien nach Zürich gekommen sind. Sie fanden hier nicht nur hervorragende Lehrer für ihre Instrumente, sondern auch Lehrgänge in Transdisziplinarität. Michaud, die bei Lars Mlekusch mit dem Solistenmaster abschloss und heute als dessen Assistentin arbeitet, sagt im Gespräch, die Arbeit mit szenischen und visuellen Mitteln, die in Zürich besonders gepflegt wird, habe mit den Ausschlag dafür gegeben, an der ZHdK weiterzustudieren: «Hier kann man alles machen.» So hat sie auch einige klassische Repertoirestücke mit szenischen Elementen aufgeführt, Karlheinz Stockhausens *In Freundschaft* etwa, bei dem die Gesten mitkomponiert sind. Das kommt ihr entgegen: «Ich liebe die Performance!»

Geboren 1993 in Paris, aufgewachsen in Nantes, mit sechzehn kam sie an die Musikhochschule nach Lausanne: Das Studium habe zu einer Konzentration auf das klassische Repertoire geführt. Klezmer und Jazz nämlich hat sie früher viel gespielt, aber nun längere Zeit hintangestellt. Sie möchte später wieder darauf zurückkommen, auch zur improvisierten Musik oder zur Weltmusik. «Es ist alles offen», meint sie. Die unterschiedlichen Erfahrungen sind wichtig, gerade für ihr Instrument: «Das Saxophon ist sehr reich. Man kann alles damit machen, man wird nie fertig damit, gerade auch was

die Nuancen angeht. Es kann fein klingen wie eine Klarinette, aber auch einen machtvollen Klang ausstrahlen wie eine Trompete. Es steht zwischen den Holz- und den Blechblasinstrumenten und hat dazu die Wärme der Streicher.»

Diese Wärme und Wendigkeit: Mit acht hat sich Valentine Michaud in das Saxophon verliebt, als ihre Eltern sie zu einer Vortragsstunde in die Musikschule mitnahmen. Nicht nur der Klang gefiel ihr, sondern auch der goldene Glanz des Instruments. Seither hat sie nie mehr an dieser ihrer Bestimmung gerüttelt. Dieser frühe kindliche Blick auf das Instrument, die Freude am goldenen Glanz, ist dabei wohl nicht zu unterschätzen. Er führt weg vom Schwer-Kulturkonservatorischen, hin zu etwas Leichterem, scheinbar Äusserlichen, hin zu einem Spiel – und zum Szenischen. In den Performances leuchtet das Metall im Scheinwerferlicht.

BALLETT AUS PINSELN, KÖRPERN UND INSTRUMENTEN

Man findet von Valentine Michaud wie auch von Melody Chua auf Youtube Mitschnitte von Vortragsübungen und Konzerten, tadellose Aufführungen gewiss. Weitaus interessanter jedoch sind jene Videoaufnahmen, bei denen choreographische und experimentelle Elemente einfließen. Da entdeckt man die enorme Spielfreude der beiden. Bei Michaud ist dies zuweilen sogar bei Auftritten mit dem Toni Sax Quartet zu sehen, und es wird erst recht in einer szenischen Trilogie *Waiting for Amon* deutlich, die sie in den vergangenen Jahren erarbeitet hat und die übrigens mittlerweile mit einem Preis der Stiftung Nico Kaufmann ausgezeichnet wurde.

2016 entstand der erste Teil *Glitch*, gemeinsam mit zwei Tänzern, einem weiteren Saxophonisten, einem Live-Elektroniker und einem Maler, ihrem Bruder Emmanuel, der in Strassburg Kunst studiert hat. Dieses «Ballett aus Pinseln, Körpern und Instrumenten», sanft und wild, schön und rhythmisch hart, erzählt eine Geschichte zwischen Mythos und Science Fiction: «Eine Traumreflexion über den Menschen in einem Universum, das er nicht versteht, von der Einheit zur Zweiheit, von der Geburt bis zum Tod, im Raum und in der Zeit». Der Maler malt auf den Boden, über den dann die Tänzer tanzen und die Saxophone sich bewegen. Ihre Partien haben die Musiker, die Tänzer und der Maler zuvor separat erarbeitet. Danach haben sie alles auf der Bühne zusammengesetzt, während zehn Proben tagen im Theater der Künste. «So haben wir wirklich gemeinsam ein Spektakel gestaltet. Das war hyperbereichernd, denn man spielt ganz anders, wenn da noch Tänzer sind», sagt Michaud. Die Musik basiert auf Stücken von Poulenc, Stockhausen und Marc Mellits, ist aber zur Hälfte improvisiert und wird durch die Elektronik verfremdet.

An diesem Projekt arbeitete Valentine Michaud weiter. *Shout*, der dritte Teil der Trilogie, ist ein Stück für ein Saxophon und seinen Schatten, ausgehend von Pierre Boulez' *Dialogue de l'ombre double*. Zum akustischen Schatten tritt ein visueller: der tanzende Bruder Emmanuel wiederum. Die Ähnlichkeit der beiden unterstützt die Wirkung: es sind Doppelgänger. Michaud überlässt dabei nichts dem Zufall, ihre Auftritte sind bis ins

Letzte ausgefeilt, bis hin zu den Kostümen, denn das Entwerfen und Nähen von Kleidern ist für sie schon fast mehr als eine Nebenbeschäftigung. Auf ihrer Homepage präsentiert sie regelmässig neuste Kreationen. Sie hat auch schon für eine kleine Opernproduktion die Kostüme geschaffen.

EMOTIONS IN MOTION

So läuft beides nebeneinander: die klassische Karriere – derzeit etliche Auftritte mit dem Glasunow-Konzert, aber auch im mittlerweile schon mehrfach ausgezeichneten Akmi Duo mit der litauischen Pianistin Akvilė Šileikaitė – und die Performance-schiene. Hinzu kommt die engagierte pädagogische Arbeit. Schon als Studentin an der Haute École de Musique in Lausanne fiel Valentine Michaud nicht nur durch ihr musikalisches Können auf, sondern auch durch ihre eigenständige Denkweise. Wenn sie etwas macht, geht sie den Dingen auf den Grund. In ihrer Masterarbeit «Emotions in Motion» beschäftigte sie die Frage, welche Stellung dem Ausdruck von Emotionen im Unterricht zukommt bzw. wie er gelehrt wird. «Es scheint heute wichtiger denn je, Kinder für die musikalische Ausdruckskraft und die Kraft der Interpretation zu sensibilisieren, die emotionale Intelligenz bei Musikschülerinnen und -schülern zu fördern – in der Hoffnung, dass sich das neu Entdeckte auch im täglichen Leben entfaltet.» So schuf sie eine Sammlung von Übungen mit dem erklärten Ziel, «der Musik, dem eigenen Innern und den anderen zuhören zu lernen.» Heute unterrichtet Valentine Michaud am Conservatoire Populaire de Musique de Genève.



Valentine Michaud performt *Shout* für ein Saxophon und seinen Schatten (dritter Teil aus der *Waiting for Amon*-Trilogie). Foto: Akvilė Šileikaitė

Ein kleiner Exkurs aus 273 Wörtern: Mir scheint manchmal, als hätten wir mittlerweile die «Neue Musik» ganz sacht hinter uns gelassen, als sei diese Ära beendet, als müssten wir einen anderen Begriff für unsere heutige Musik suchen. Ich meine das nicht aus Überdruß, es wird weiterhin Neue Musik geben, so wie die Romantik auch nicht mit dem Tod von Mahler oder Strauss zu Ende ging und aus dieser Tradition sogar heute gültige Werke entstehen. Weiterhin wird es Neue Musik – auch von den Jüngsten – geben, parallel jedoch mit etwas anderem, wofür mir noch der Name fehlt. Wir könnten es als die Musik der Digital Natives bezeichnen, aber die Wurzeln reichen tiefer in die Postmoderne, zurück in die 70er, als Roland Barthes fast beiläufig als späte Replik auf das Rimbaudsche «Il faut être absolument moderne» notierte: «Auf einmal ist es mir gleichgültig geworden, dass ich nicht modern bin.» Etwas ist damals verloren gegangen und aufgegangen in einer grossen Spielfläche, auf der das Komponierte und das Improvisierte, das Zufällige und das Technologische selbstverständlich gemeinsam einhergehen. Eine Spielwiese, ohne jeden abfälligen Beigeschmack, eine Wiese, auf der man sich höchst ernsthaft betätigen kann, auf der sich Unterschiedlichstes verknüpft. Diese Verknüpfung ist wichtig, das Interface, mindestens so sehr wie das klingende Resultat. Zwar ist das Medium immer noch nicht die Message, aber durchaus ein nicht wegzudenkender Teil von ihr. Dieses Interface, diese Schnittstelle kann eine Bierhalle, ein Inklusionsprogramm, ein Midi-Kabel oder ein Algorithmus sein. Der Komponist ist nicht mehr Gestalter von Wahrheiten, sondern Organisator und Verknüpfer, Spielleiter in einer Game Culture. Bezeichnen wir es vorläufig als Interface-Kultur – und geben wir die «Neue Musik» preis. Das mal so ins Blaue gedacht ...

CHAOSFLÖTE

Aufgewachsen in der Nähe von Chicago, Studium unweit davon an der University of Illinois in Urbana-Champaign: Melody Chua kam vor zwei Jahren mit einem J. William Fulbright Stipendium nach Zürich, um bei Matthias Ziegler weiterzustudieren. Ihre Lehrerin Shanna Gutierrez, einst selber Schülerin Zieglers und mittlerweile eine Spezialistin für zeitgenössische Musik, hatte ihr dies empfohlen. Das war der erste Grund, als ein weiterer kam jedoch hinzu, dass Chua, die zwei Bachelors, nämlich für Flöte und für Musiktechnologie, absolvierte, schon enorm viel mehr in ihren Rucksack gepackt hatte: Etwa die «Chaosflöte», eine «sensor-augmented flute», die sie zusammen mit Benjamin D. Whiting entwickelt hat. Gerade in dieser Hinsicht nun ist die Zusammenarbeit mit Ziegler bereichernd, denn er selber hat die Klangwelt des Instruments erweitert, indem er etwa drei Mikrophone in seiner Bassflöte montiert, die er via Fusspedale ansteuert, und dadurch sonst unhörbare Nuancen hörbar macht. Sein Urteil ist für sie deshalb sehr hilfreich. Manchmal nämlich, so findet sie bei elektronischer Musik heute, drohe der technische Anteil den Klang zu «overpoweren». «Solche Aufführungen sind technisch gesehen eindrucksvoll, sagen aber musikalisch und künstlerisch nicht viel aus.

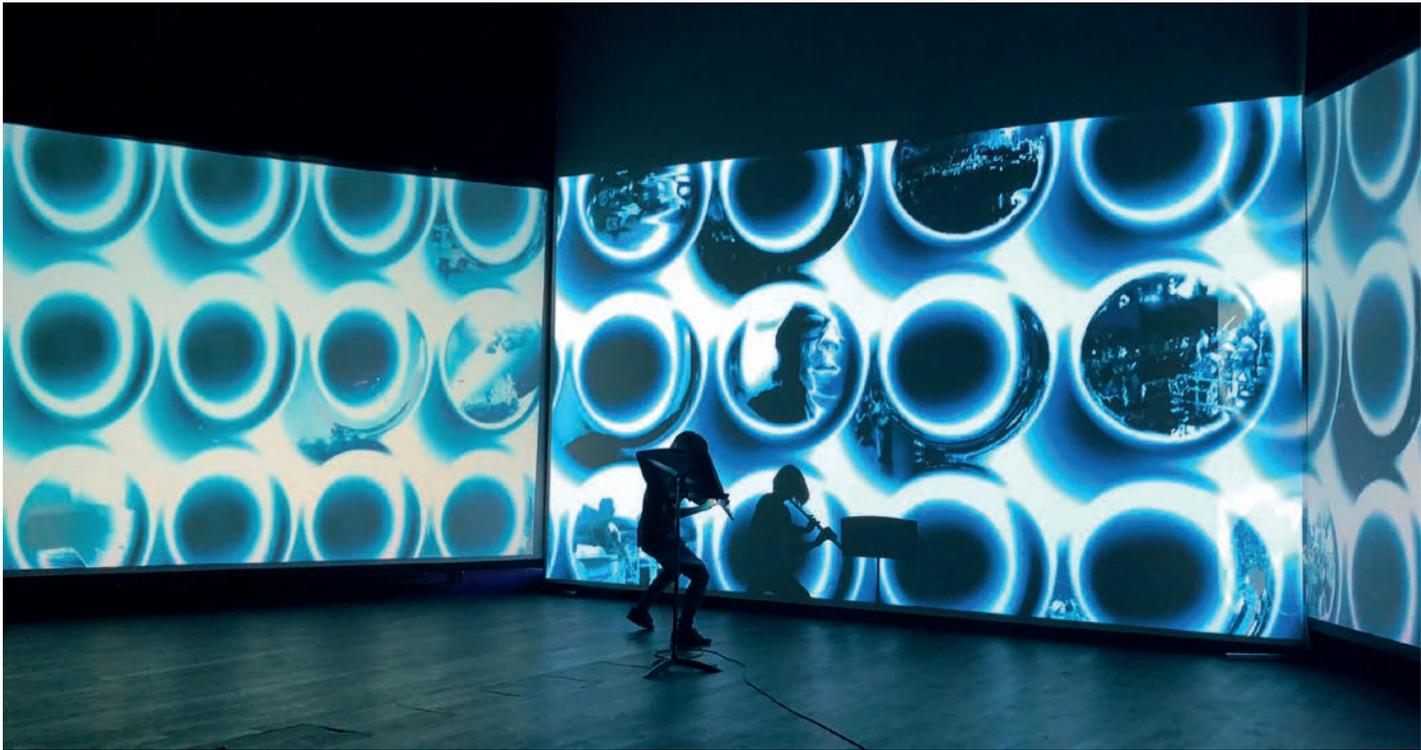
Matthias ist grossartig, weil er das sehr schnell erkennt und die technischen und künstlerischen Aspekte in ein Gleichgewicht bringt.»

EIN KLANGENVIRONMENT SCHAFFEN

Der Name für die Flöte war ihre Idee: «Zunächst erscheint das Chaos sehr unordentlich, weil Gegensätze zusammen existieren, aber wenn man dann in ein Fraktal hineinzoomt, sieht es sehr einfach und geordnet aus. Ich mag diesen Widerspruch, denn unser Projekt enthält auch solche Widersprüche, weil es neueste Technologie mit einem etablierten Instrument zusammenbringt und diese beiden Seiten zu versöhnen versucht.» Die Chaosflöte besteht aus einem Hardware-Teil, eben der normalen Querflöte mit den Sensoren: Der erste misst die Luftzufuhr (Atemdruck, Ein-Ausatmen) und sendet die Informationen an den Computer. Der zweite nimmt die Bewegung, die Klappen und Tonhöhen wahr, wodurch die Elektronik gesteuert wird. Das ist, weil es drahtlos und schnell einsetzbar ist, praktisch gedacht. Hinzu kommt ein flexibles Mikrophon. Der Software-Teil erhält von den Sensoren Impulse und löst entsprechend die Klang- und Bildverarbeitung aus – was wiederum vom Programm abhängt. Auf und mit diesem Dispositiv beginnt Chua zu spielen – auf sehr improvisatorische Weise. Die Beziehung zum Computer und dessen Klangprogramm ist gleichsam Teil der Komposition. Im übrigen gibt sie sich eine bestimmte Struktur oder Atmosphäre vor, der sie beim Improvisieren folgt. Die Details sind variabel und werden flexibel gehandhabt. Sie denkt dabei weniger an ein bestimmtes musikalisches «Werk» als an eine Soundscape. «Bei einer Performance mit der Flöte möchte ich ein Klangenvironment schaffen.» Sie musiziert dabei sehr wendig, experimentiert gern und schaut, was möglich ist. Sie achtet insgesamt aber auch auf eine gewisse Verständlichkeit des Ganzen, denn sie möchte Leute nicht abstoßen, die wenig Erfahrung mit Neuer Musik haben. «Man kann zu jedermann sprechen.»

CROSS-COMBINATION

Chua arbeitet gleichermassen an der Flöte wie am Computer. Wichtig ist für sie in Zürich deshalb auch die enge Kooperation mit dem ICST, dem Institute for Computer Music and Sound Technology der ZHdK, das mit SABRE bereits 2017 eine sensorgesteuerte Bassklarinette vorgestellt hat. «Es war eine Riesenchance für mich, um an der Chaosflöte weiterzuarbeiten», sagt Melody Chua. Schliesslich war es auch der besondere Ruf der Hochschule, die spannenden Projekte, die Offenheit, die sie nach Zürich lockten, sowie die technologische und mediale Transdisziplinarität. Diesen Masterlehrgang belegt sie zusätzlich seit Anfang des Jahrs. «Nicht nur Musik, nicht nur Kunst, sondern Cross-Combination...» Das zeigt sich übrigens auch im ZHdK-Projekt «Immersive Arts Space», das im März 2018 startete und die Künste und Technologien noch stärker in multidisziplinären Ansätzen zusammenbringen soll.



Melody Chua performt mit sensorverstärkter Chaosflöte, Live-Elektronik und interaktivem Bildmaterial. Foto: Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK)

Dieser Vermittlungsgedanke – zwischen den Künsten, aber auch hin zum Publikum – taucht immer wieder auf: So arbeitet sie als Web-Managerin und Assistentin der Online-Bildungsplattform «Contenu à FluteXpansions», die neue Techniken zeitgenössischen Flötenspiels fördert. Zusammen mit Benjamin D. Whiting ist sie ausserdem Gründerin und Ko-Präsidentin von «Null-State», einem gemeinnützigen Unternehmen, das sich dreierlei vorgenommen hat: Neben der Forschung und Entwicklung der sensorerweiterten Flöte und dem Aufbau eines spezialisierten Ensembles eben auch edukative Workshops und Seminare über elektronische Musik. Whiting arbeitet an den Interfaces, sie designt vor allem die Hardware. Dort will sie sich nach den Studien noch stärker engagieren: Nicht nur als Musikerin auftreten, sondern im Hintergrund entwerfen, designen und Neues entwickeln. Sie fühle sich da als Teil einer breiteren Bewegung, die neue Konzertformate sucht und Klangspiele entwickelt.

FLUT AN KLÄNGEN UND BILDERN

Dass sie nicht etwa eine völlig neue Flöte entwickelt hat, sondern auf die alte zurückgreift, hat damit zu tun, dass die neue Technik allen zugänglich und praktisch sein sollte. Nur wenige Flötisten würden sich wohl die Zeit nehmen, ein völlig neues Instrument zu erlernen. Die Sensoren hingegen seien leicht einsetzbar und schliesslich sogar auf andere Instrumente übertragbar. «Für mich ist es wichtig, was man damit macht und was aus dieser neuen Technik entsteht. Die Bilder zum

Beispiel sind nicht das Instrument, sondern das Resultat von diesen Möglichkeiten.» Sie sei sehr visuell orientiert, das komme wohl von ihrer Mutter, einer Innenarchitektin, und sie denke, wenn sie Musik höre, stark in Bildern. Deshalb suchte sie diese Verbindung von akustischen und optischen Elementen. Sie entwickelt die Bildwelten selber, ein Environment oder Installationen mit mehreren Ebenen, – daraus wurde mehr als nur ein Konzertrahmen.

In ihrem Stück *Circle** tritt sie vor eine weisse Leinwand, auf der ein grosser, schwarzer Punkt erscheint. Sie reagiert auf seine Bewegungen, wodurch über Live-Elektronik und interaktive Visuals eine Flut an Klängen und Bildern ausgelöst wird. Man mag dabei an alte Clown-Nummern denken oder auch an Computerspiele. Ja, Melody Chua gehört zur Generation der Digital Natives. Sie ist mit dem Gameboy aufgewachsen. Und so könne auch diese Performance an ein Game erinnern. Sie liebe Games, spiele sie zwar nicht exzessiv, aber kenne sich dabei durchaus aus. «Meine Experimente wollen nicht einfach experimentell sein, sondern sie stammen aus Phantasiewelten, die ich als Kind hatte, als ich in meiner Vorstellung die Flöte mit Videogames verknüpfte.»

Weitere Informationen über die beiden Musikerinnen:

www.valentinemichaud.com
www.melodychua.com
www.nullstate.org

* (<https://www.youtube.com/watch?v=fHkbcV6L190>)